

Homburg, Stefan

Article — Digitized Version

Robert E. Lucas Jr: Anmerkungen zum Nobelpreis 1995

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Homburg, Stefan (1995) : Robert E. Lucas Jr: Anmerkungen zum Nobelpreis 1995, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Nomos, Baden-Baden, Vol. 75, Iss. 11, pp. 628-632

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/137299>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Stefan Homburg

Robert E. Lucas Jr.

Anmerkungen zum Nobelpreis 1995

In diesem Jahr hat mit Robert E. Lucas Jr. ein Protagonist des Konzeptes der „Rationalen Erwartungen“ den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften erhalten. Insbesondere auf dem Gebiet der Konjunkturtheorie gehören seine Forschungsergebnisse heute zum ökonomischen Standardrepertoire. Professor Stefan Homburg würdigt das wissenschaftliche Werk des Preisträgers.

Robert E. Lucas Jr. wurde 1937 geboren. Er erhielt seinen BA 1959 und seinen PhD 1964 von der University of Chicago und war anschließend bis 1975 Professor of Economics an der Carnegie-Mellon University. Seither ist Lucas Professor an der University of Chicago. Im Gegensatz zu den Nobelpreisträgern des Vorjahres, die für die Entwicklung einer Methode, der Spieltheorie, belobigt wurden, war das Arbeitsfeld des diesjährigen Laureaten stets von der theoretischen Problemstellung her bestimmt: Lucas hat sich mit Konjunktur und Beschäftigung, dem Wachstum und den hierauf bezogenen Politiken befaßt. Seit vielen Jahren gehört er zu den meistzitierten Autoren der Makroökonomik.

Lucas gilt als Protagonist der „rational-expectations school“, hält diesen Ausdruck selbst jedoch für verfehlt, weil das Konzept der Rationalen Erwartungen eher ein einzelner Modellbaustein ist als eine umfassende makroökonomische Theorie. Die Preisverleihung an Lucas stieß auf breite Zustimmung, obwohl manche es sicher gern gesehen hätten, wenn einige herausgehobene Mitstreiter, vor allem Thomas S. Sargent, Neil Wallace oder Robert J. Barro, gleichfalls belobigt worden wären.

Der Sinneswandel

Seine ersten bedeutenden Arbeiten schrieb Lucas Ende der 60er Jahre zusammen mit Leonard Rapping. Ihre Arbeit „Reallöhne, Beschäftigung und Inflation“¹ bewegte sich entlang der Linien der damals vorherrschenden Keynesianischen Orthodoxie und sollte die-

se nicht herausfordern, sondern um eine entscheidungstheoretische Fundierung des Arbeitsangebots ergänzen. Während Lucas und Rapping an diesem Aufsatz arbeiteten, erschien die berühmte Rede Milton Friedmans über „Die Rolle der Geldpolitik“². Lucas fand die darin enthaltene Ablehnung der Phillipskurve überzeugend, erkannte aber, daß Friedmans Aussagen in Widerspruch zu seiner eigenen Arbeit standen. Hierdurch ergab sich ein Sinneswandel, in dessen Folge der Laureat ständig bemüht sein sollte, die zentralen Aussagen des Monetarismus mit mathematisch-theoretischen Modellen zu untermauern, denn „in einer demokratischen Gesellschaft ist es nicht genug zu glauben, daß man Recht hat; man muß zeigen können, *warum* man Recht hat“.

Von vielen Beobachtern werden Lucas' Arbeiten freilich nicht als bloße theoretische Fundierung des Monetarismus angesehen, sondern eher als Verschärfung. Denn während Milton Friedmans Lehre auf der Annahme sogenannter adaptiver Erwartungen beruht, bei denen die Individuen aus Fehlern der Vergangenheit allmählich lernen, schuf Lucas mit den Rationalen Erwartungen ein Gedankengebäude, bei dem Unternehmer und Haushalte systematische Fehler völlig vermeiden³.

Das Konzept der Rationalen Erwartungen

Das Konzept der Rationalen Erwartungen soll hier nicht an einem wirtschaftswissenschaftlichen Modell

¹ R. E. Lucas Jr., L. Rapping: Real Wages, Employment, and Inflation, in: Journal of Political Economy, Vol. 77 (1969), S. 721-754.

² M. Friedman: The Role of Monetary Policy, in: American Economic Review, Vol. 58 (1968), S. 1-17.

³ Nicht nur der Name, sondern auch der Inhalt des Konzepts „Rationaler Erwartungen“ waren schon 1961 von J. Muth: Rational Expectations and the Theory of Price Movements, in: Econometrica, Vol. 29 (1961), S. 315-335, formuliert worden. Das Verdienst Lucas' besteht darin, diese weitgehend unbeachtet gebliebene Arbeit für die Makroökonomik entdeckt und nutzbar gemacht zu haben.

Prof. Dr. Stefan Homburg ist Inhaber des Lehrstuhls Volkswirtschaftslehre I, insbesondere Finanzwissenschaft, an der Universität Magdeburg.

exemplifiziert werden, sondern anhand eines Alltagsproblems, der Aufgabe nämlich, eine Prognose über die Temperatur am folgenden Tag abzugeben. Dabei wird insbesondere deutlich werden, daß der Begriff der Rationalen Erwartung zwar mathematisch scharf definiert ist, jedoch auch ein relatives Moment birgt.

Wie warm wird es morgen sein? Um diese Frage nicht nach Gefühl oder mittels einer Bauernregel, sondern durch Bildung einer Rationalen Erwartung beantworten zu können, braucht man dreierlei, nämlich ein Modell, Modellparameter und Informationen über den Zustand der Welt. Das *Modell* könnte in der Einsicht bestehen, daß die Temperatur wesentlich von der Jahreszeit abhängt. *Modellparameter* wären dann die Elemente der Menge $\{t_1, t_2, t_3, t_4\}$, die den Durchschnittstemperaturen der vier Jahreszeiten entsprechen. Diese Temperaturen sind mathematisch bedingte Erwartungswerte, wobei die „Bedingung“ in der jeweiligen Jahreszeit besteht. Gehört die Jahreszeit zur *Information*, weiß man also, ob gerade Sommer oder Winter ist, dann läßt sich eine Prognose der Temperatur des folgenden Tages in der Weise abgeben, daß die Durchschnittstemperatur dieser Jahreszeit angenommen wird. Eine solche Erwartung ist „Rational“.

Allgemein entspricht die Rationale Erwartung dem bedingten mathematischen Erwartungswert. Wer Rationale Erwartungen bildet, behält im Einzelfall nicht unbedingt recht, macht aber im Durchschnitt geringere Fehler als jemand, der eine andere Form der Erwartungsbildung bevorzugt. Die Bildung Rationaler Erwartungen ist jeder Alternative überlegen. In dieser Feststellung liegt die große analytische Kraft des Ansatzes.

Keine kostenlosen Informationen

Freilich hätten wir armselige (und vor allem langweilige!) Wetterberichte, wenn die Meteorologen jeden Tag die der Jahreszeit entsprechende Durchschnittstemperatur prognostizieren würden. Das liegt am obigen Modell und dessen Einfachheit. Steht ein verfeinertes Modell zur Verfügung, das Satellitenfotos der näheren Umgebung, Windmessungen usw. einbezieht, dann wird das verfeinerte Modell das einfachere ablösen. Gleichwohl bleibt das folgende Prinzip bestehen: Eine Rationale Erwartung ist nur in bezug auf ein bestimmtes Modell und eine bestimmte Informationsmenge definiert. Je besser das Modell und je reichhaltiger die verfügbare Information, um so geringer wird der Standardfehler (die durchschnittliche Abweichung vom richtigen Wert) der Prognose sein.

Weil Informationen nicht einfach vorhanden bzw. nicht vorhanden sind, sondern unter Mühen und Kosten beschafft werden müssen, zeigt sich zugleich, daß es nicht unbedingt rational ist (mit kleinem „r“), eine Rationale Erwartung (mit großem „R“) zu bilden⁴. Ein Beispiel hierzu: Der Unternehmer U versucht, den künftigen Marktpreis seiner Produkte aufgrund der ihm verfügbaren Informationen abzuschätzen. Aus besseren Informationen, deren Beschaffung 10000 DM kosten würde, möge er im Durchschnitt einen Gewinn von 5000 DM ziehen, da er dann die Preisentwicklung besser abschätzen kann. Weil dieser Gewinn aber unter den zusätzlichen Kosten liegt, ist es für U rational, die besagten Informationen nicht zu beschaffen. Die Aussagen der Theorie Rationaler Erwartungen lassen sich deshalb nur halten, wenn die Informationsbeschaffung kostenlos ist.

Allerdings sollte man die Bedeutung dieser Einschränkung nicht überschätzen. Wissenschaft und Forschung haben eben die Aufgabe, viele Informationen kostenlos verfügbar zu machen, und wie das Beispiel des Wetterberichts zeigt, wird auch eine aufwendige angewandte Forschung für den individuellen Nutzer sehr billig, wenn die Zahl der Nutzer groß ist. Bezogen auf makroökonomische Probleme setzt die Theorie deshalb nicht voraus, daß jeder einzelne ein Wirtschaftsexperte wird und den größten Teil seiner Zeit mit der Beschaffung volkswirtschaftlicher Informationen verbringt; es genügt, wenn er die Aussagen der Wirtschaftsforschungsinstitute oder des Sachverständigenrates zur Kenntnis nimmt.

Konjunktur als Gleichgewichtsphänomen

„Die ökonomisch gebildete Öffentlichkeit hatte seit ungefähr vierzig Jahren Zeit, sich an die beiden folgenden verwandten Ideen zu gewöhnen: daß Marktwirtschaften unvermeidlich schlimmen Fluktuationen ausgesetzt sind, die nur durch flexible und starke Staatseingriffe beseitigt werden können, und daß die Ökonomen einen wissenschaftlich getesteten Apparat besitzen, der es ihnen jederzeit ermöglicht, zu entscheiden, welche Eingriffe erfolgen sollten.“⁵ Die in diesen Sätzen enthaltene Kritik ist grundlegend für Lucas' Verständnis des Konjunkturzyklus. Sein eigener Ansatz, heute oft als *Neuklassische Theorie* bezeichnet, beruht auf der Überzeugung, daß Konjunk-

⁴ „Sind wahrhaft rationale Erwartungen in Wirklichkeit adaptiv?“, fragte deshalb schon B. Friedman: *Optimal Expectations and the Extreme Information Assumptions of 'Rational Expectations' Macromodels*, in: *Journal of Monetary Economics*, Vol. 5 (1979), S. 32.

⁵ R. E. Lucas Jr.: *Understanding Business Cycles*, in: *Journal of Monetary Economics*, 1977, Suppl. 5, S. 28 (eigene Übersetzung).

tur unter völliger Vernachlässigung von Preisstarrheiten, systematischen Erwartungsfehlern oder Rationalierungen auf Märkten erklärt werden kann. An die Stelle dieser Annahmen setzt er die Postulate ständiger Marktäumung, völlig flexibler Preise und Rationaler Erwartungen und greift damit ein Programm auf, das erstmals vom früheren Nobelpreisträger Friedrich A. von Hayek formuliert, jedoch nicht ausgeführt worden war⁶.

Eine solche These mutet heute wie damals provokativ an; aber letztlich ist es eine empirische Frage, ob beobachtbare Konjunkturzyklen besser durch ein Modell mit Rationalen Erwartungen und flexiblen Preisen oder durch ein Modell mit systematischen Erwartungsfehlern und starren Preisen erklärbar sind, wobei „Erklärung“ im Sinne von Lucas bedeutet, daß die Modellsimulation mit den beobachtbaren Daten in Einklang steht. Die Feststellung, daß hinsichtlich dieser Frage bis heute keine Übereinstimmung der Volkswirte besteht, erscheint ebenso fair wie die Anmerkung, daß Amerikaner eher zur ersten und Europäer eher zur zweiten Auffassung zu neigen scheinen.

Die Phillipskurve

Die Phillipskurve beschreibt einen Zusammenhang zwischen der Arbeitslosenquote und der Inflationsrate, wobei hohe Arbeitslosenquoten mit geringer Inflation einhergehen und umgekehrt. In den 60er Jahren hatte man erkannt, daß ein solcher Zusammenhang tatsächlich besteht, und die Versuchung lag nah, ihn wirtschaftspolitisch auszubeuten. „Lieber ein Prozent mehr Inflation als ein Prozent mehr Arbeitslosigkeit!“, verkündete Bundeskanzler Helmut Schmidt noch Ende der 70er Jahre und tat damit eine Auffassung kund, die in den übrigen westlichen Ländern geteilt wurde; allerorten versuchte man, das Beschäftigungsproblem auf Kosten der Preisstabilität zu lösen.

Das Ergebnis ist bekannt: Während der 70er Jahre stiegen die Inflationsraten in den westlichen Industrieländern auf enorme Werte, wobei gleichzeitig die Arbeitslosigkeit zunahm; entgegen allen Hoffnungen kam es zu Stagflation. Der Nobelpreisträger bemerkte hierzu schon früh: „Die Schlußfolgerung, daß dauerhafte Inflation einen dauerhaften Wirtschaftsboom erzeugt, ist zweifellos alt; aber erst vor kurzem hat sie eine mysteriöse Wandlung durchlaufen und wird jetzt nicht mehr als offensichtlicher Fehlschluß, sondern als Grundeinsicht der Wirtschaftspolitik begriffen.“⁷

⁶ F. A. von Hayek: *Monetary Theory and the Trade Cycle*, London 1933.

Die Annahme Rationaler Erwartungen schließt die Existenz einer empirischen Phillipskurve durchaus nicht aus, wohl aber die wirtschaftspolitische Nutzbarkeit dieses Zusammenhangs. Um dies einzusehen, stelle man sich ein Diagramm mit normalen Angebots- und Nachfragekurven vor, das den Gütermarkt einer Volkswirtschaft darstellen soll. Die tatsächliche Produktion (und damit kurzfristig die Beschäftigung bzw. Unterbeschäftigung) sowie das Preisniveau werden durch den Kurvenschnittpunkt bestimmt. Alle Preise sind völlig flexibel und alle Erwartungen „Rational“.

Das Gleichgewicht werde nun durch einen unvorhersehbaren *Nachfrageschock* gestört. Je nach Vorzeichen des Schocks werden damit entweder Produktion und Preisniveau steigen (die Inflation nimmt zu, die Arbeitslosigkeit ab) oder Produktion und Beschäftigung werden fallen (die Inflation geht zurück, die Arbeitslosigkeit steigt). Wenn man sich die Entwicklung im Zeitablauf als eine Folge solcher Nachfrageschocks mit wechselnden Vorzeichen vorstellt, dann besteht empirisch eine Phillipskurve. Trotzdem läßt sich diese Tatsache nicht wirtschaftspolitisch nutzen, weil die Nachfrageschocks annahmegemäß unvorhersehbar für Staat und Private sind. Könnte die Regierung die Schocks prognostizieren, so die These, dann wäre dies auch den Unternehmen und Haushalten möglich, und die Schocks würden von vornherein absorbiert⁸.

Diese Sicht ist, wenn nicht alles täuscht, heute weitgehend anerkannt, denn es wäre in der Tat unplausibel, dem Staat auf dem Gebiet der Makroökonomik einen Informationsvorteil gegenüber dem Privatsektor zuzuschreiben. In der demokratischen Gesellschaft sind alle gesamtwirtschaftlichen Daten, die die Regierung kennt, auch dem Privatsektor bekannt, und letzterer kann sich auf schockähnliche Änderungen eher schneller einstellen als der schwerfällige Staatsapparat. Nur bei einem unterstellten Informationsvorsprung des Staates gegenüber den Privaten ist eine antizyklische Wirtschaftspolitik machbar – dies in aller Schärfe herausgearbeitet zu haben, bleibt ein Verdienst des Nobelpreisträgers.

Fehler ökonomischer Politikbewertung

Seit den bahnbrechenden Arbeiten der früheren Nobelpreisträger Jan Tinbergen und Lawrence R. Klein

⁷ R. E. Lucas Jr.: *Econometric Policy Evaluation: A Critique*, in: *Journal of Monetary Economics*, 1977, Suppl. 1, S. 19 (eigene Übersetzung).

⁸ Eine mathematische und graphische Darstellung zu diesem Abschnitt findet sich in: B. Felderer, *St. Homburg: Übungsbuch Makroökonomik*, 3. Auflage, Berlin 1993, S. 118 ff.

und vielen Mitstreitern hat die Wissenschaft ökonomische Modelle der Gesamtwirtschaft entwickelt, die einestils zu Prognosezwecken, anderenteils aber auch politikleitend eingesetzt wurden. Die Kritik an der Spezifikation dieser Modelle, oft als Kritik an einem „hydraulischen Keynesinismus“ formuliert, ist niemals verstummt, aber auch niemals so zugespitzt und durchgreifend formuliert worden wie von Lucas: „Weil die Struktur eines ökonomischen Modells optimale Entscheidungsregeln der Wirtschaftssubjekte umfaßt und weil optimale Entscheidungsregeln sich systematisch mit den für die Wirtschaftspolitik relevanten Zeitreihendaten ändern, wird jede Änderung der Wirtschaftspolitik die Struktur des ökonomischen Modells ändern.“⁹

Ein gewöhnliches ökonomisches Modell umfaßt sogenannte Zustandsvariable y , exogene Variablen x und stochastische Störgröße u und kann durch eine Funktion $y_{t+1}=f(y_t, x_t, u_t)$ beschrieben werden, wobei alle auftretenden Größen Vektoren sind. Hierbei enthält der Vektor y beispielsweise das Sozialprodukt, die Konsumnachfrage und die Arbeitslosenquote, der Vektor x die Exportnachfrage, die Steuersätze und die Zentralbankgeldmenge. Die Funktion f wird durch Schätzung aus Vergangenheitswerten gewonnen und stellt einen zeitlich stabilen Zusammenhang zwischen den Größen dar, der nur durch zufällige und unvorhersehbare Ereignisse u gestört wird. Bei sorgfältiger Spezifikation des Modells müssen die Zustandsvariablen optimale Verhaltensweisen der Individuen abbilden.

Die *Lucas-Kritik* zielt nun drauf ab, daß diese optimalen Verhaltensweisen je nach gewählter Politik verschieden sind. Mit anderen Worten: Das Verhalten des privaten Sektors ist nicht invariant in bezug auf das Verhalten des Staates, die Funktion f nicht stabil. Beschließt die Regierung beispielsweise einen zeitlich begrenzten Zuschlag zur Einkommen- und Körperschaftsteuer, so werden die Haushalte und Unternehmen auf diese Einkommensverminderung anders reagieren als auf eine dauerhaft Einkommensänderung, weil sie wissen, daß die Steuererhöhung zeitlich begrenzt ist. Der aus den Zeitreihendaten gewonnene Wert für die marginale Konsumneigung ist damit wertlos.

Im Extrem kann man sich einer Idee von Robert J. Barro folgend¹⁰, ebenso vorziehen, daß eine „expansive“ gedachte Staatsschuldenpolitik, die Steuererhö-

hungen für die Zukunft bedeutet, durch eine Konsumverminderung der Privaten und eine entsprechende Zunahme der Ersparnis vollständig konterkariert wird. Eine „expansive“ Geldpolitik wird, da die Privaten den Zusammenhang durchschauen und höhere Inflationsraten für die Zukunft erwarten, durch höhere Nominalzinsforderungen zunichte gemacht.

Auch hier erweist sich eine kluge Politik des Staates also nur dann als erfolgreich, wenn die Privaten zuvor als hinreichend dumm modelliert wurden. Sind die Privaten aber, wie in der Vorstellungswelt des Laureaten, hinreichend clever, dann laufen alle staatlichen Versuche einer Beeinflussung der Konjunktur ins Leere. Auch wenn diese Sichtweise gerade von Wirtschaftspolitikern oft als übertrieben angesehen wird, kann man doch unmöglich verkennen, wie stark sie die Wirtschaftspolitik der 80er und 90er Jahre geprägt hat. Die derzeitigen Arbeitslosenquoten im OECD-Raum hätten noch vor 15 Jahren unvermeidlich und erfolgreich Rufe nach einer Lockerung der Geldpolitik oder nach erhöhten Staatsausgaben ausgelöst; heute achten fast alle Länder auf Geldwertstabilität und, in geringerem Maße, auf fiskalische Disziplin. Der Nobelpreisträger wird diese Entwicklung sicher begrüßen.

Endogenes Wachstum

Ab Mitte der 80er Jahre hat sich Lucas' Interessengebiet von der Konjunkturtheorie zur Wachstumstheorie verschoben, und hier hat er mit einer der programmatisch interessantesten Arbeiten¹¹ ebenfalls einen wichtigen Beitrag geleistet. Genauer gesagt initiierte Lucas etwa zeitgleich mit Paul M. Romer die Entwicklung der sogenannten endogenen Wachstumstheorie, die versucht, Wirtschaftswachstum aus dem Modell heraus (endogen) und nicht durch Vorgabe von Bevölkerungswachstum und technischem Fortschritt als den Motoren des Wachstums zu erklären. Lucas, Romer und andere schufen damit einen Gegenpol zur vorherrschenden Wachstumstheorie, in der alle Wachstumsraten exogen vorgegeben sind.

Die Diskussion um den Wert oder Unwert der Modelle endogenen Wachstums ist derzeit noch in vollem Gang, so daß eine hierauf gerichtete Bewertung verfrüht wäre. Eine gewisse Skepsis in der Literatur ist unverkennbar, jedoch sollte man bedenken, daß die Erklärung des Wirtschaftswachstums seit Adam Smith als eine Grundaufgabe der Volkswirtschaftslehre angesehen wird. Noch 1992 konnte der Econo-

⁹ R. E. Lucas Jr.: *Econometric Policy Evaluation*, a.a.O., S. 45.

¹⁰ R. J. Barro: *Are Government Bonds Net Wealth?*, in: *Journal of Political Economy*, Vol. 82 (1974), S. 095-1117.

¹¹ R. E. Lucas Jr.: *On the Mechanics of Economic Development*, in: *Journal of Monetary Economics*, Vol. 22 (1988), S. 3-42; vgl. auch R. E. Lucas Jr.: *Why Doesn't Capital Flow from Rich to Poor Countries?*, in: *American Economic Review* (PP), Vol. 80 (1990), S. 92-96.

mist ironisch, aber leider zutreffend, schreiben: „Wahr genug: Ökonomen interessieren sich für das Wirtschaftswachstum. Das Problem ist, daß sie hierüber, sogar an ihren eigenen Standards gemessen, schrecklich wenig wissen. Die Tiefe dieses Unwissens war lange ihr bestgehütetes Geheimnis.“¹² Aus dieser Sicht ist die Entwicklung einer endogenen Wachstumstheorie eine unabweisbare Aufgabe, gleichgültig, welche die endgültigen Ingredienzien eines solchen Modells sein werden.

Sind Erwartungen wirklich „Rational“?

Die Theorie der „Rationalen Erwartungen“ eignet sich meines Erachtens nicht als allgemeine Erklärung menschlichen Verhaltens. Dies hat der Nobelpreisträger in seiner bemerkenswerten perspektivischen Arbeit „Understanding Business Cycles“ unter Hinweis auf psychotisches Verhalten selbst festgestellt. Die Psychose eines Menschen – etwa in Form der Illusion, er sei Napoleon – läßt sich zwar durchaus noch als rational deuten, wenn der Betroffene extreme subjektive Wahrscheinlichkeiten bildet und alle Versuche seiner Freunde, Bekannten und Ärzte, ihn von dieser Annahme abzubringen, als Lügen deutet. Die subjektiven Wahrscheinlichkeiten selbst sind in diesem Fall aber keine „Rationalen Erwartungen“ mehr.

Alfred Marshall, der bedeutendste neoklassische Ökonom, beschrieb 1890 die Formen menschlichen Verhaltens als ein Kontinuum, das sich von Wahnvorstellungen einerseits über beschränkt vernünftiges Verhalten des Alltagsmenschen bis hin zu strikter Rationalität beim „man of the city“, dem Londoner Börsianer, erstreckt. So finden viele unserer Mitbürger das Bausparen vorteilhaft, sie spielen trotz Risiko-

aversion Lotto, und sie halten die Behauptung, daß Unternehmen und Arbeitsplätze aus Hochlohnländern abwandern, für ein ideologisches Zweckargument. Manche dieser Ansichten kann man durch Hinzunahme gegriffener Hypothesen als rational deuten; das Lottospielen erscheint dann als vernünftige Reaktion auf eine partielle Risikofreudigkeit. In Wirklichkeit aber glaubt jeder Lottospieler fest an den Erfolg seines Systems und läßt sich durch noch so viele mathematisch-statistische Argumente nicht davon abbringen. Entscheidend ist hierbei, daß derartige Verhalten nicht durch Selektion allmählich überwunden wird. Im Sozialstaat kann man durchaus als Bausparer, Lottospieler oder Arbeitsloser sein Auskommen finden, anderen Vorbild sein und hierdurch diese Verhaltensmuster tradieren.

Anders verhält es sich dort, wo jede Neigung zur Illusion bedingungslos sanktioniert wird und wo zugleich die Kosten der Informationsbeschaffung im Verhältnis zum möglichen Gewinn kaum ins Gewicht fallen. Hier existiert ein Selektionsmechanismus, der jede andere als die „Rationale Erwartungsbildung“ auf Dauer zum Tode verurteilt. Es kann daher nicht verwundern, daß die Hypothese der „Rationalen Erwartungen“ vor allem die Theorie der Devisen- und Finanzmärkte nachhaltig revolutioniert hat, aus der sie nicht mehr wegzudenken ist. Im Hinblick auf die Konjunkturtheorie, wo es um die Funktionsweise von Arbeits- und Gütermärkten geht, ist der Wert der Hypothese nach wie vor strittig. Seine zweifellos größte Wirkung aber hat Lucas' Ansatz in bezug auf unser Verständnis der Prozeßpolitik entfaltet, denn hier geht es nicht um die Frage, ob der Bürger „ultraklug“ ist, sondern darum, ob die Regierung klüger ist als er, also um einen Vergleich. Aus Sicht der meisten Wirtschaftswissenschaftler dürfte dieser Vergleich nicht zugunsten der Regierung ausfallen.

¹² O. V.: Economic Growth. Explaining the Mystery, in: The Economist vom 4. Januar 1992, S. 17 (eigene Übersetzung).

HERAUSGEBER: HWWA – Institut für Wirtschaftsforschung – Hamburg (Präsident: Prof. Dr. Erhard Kantzenbach, Vizepräsident: Prof. Dr. Hans-Eckart Scharrer)

Geschäftsführend: Dr. Otto G. Mayer

REDAKTION:

Dr. Klaus Kwasniewski (Chefredakteur), Dipl.-Vw. Christoph Kreienbaum (stellvertretender Chefredakteur), Wiebke Brudershausen, Dipl.-Vw. Susanne Erbe, Dipl.-Vw. Claus Hamann, Helga Wenke, Dipl.-Vw. Irene Wilson, M.A.

Anschrift der Redaktion: Neuer Jungfernstieg 21, 20347 Hamburg, Tel.: (0 40) 35 62 306/307

Die Zeitschrift sowie alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht die Meinung der Herausgeber/Redaktion wiedergeben. Unverlangt eingesandte Manuskripte – für die keine Haftung übernommen wird – gelten als Veröffentlichungsvorschlag zu den Bedingungen des Verlages. Es werden nur unveröffentlichte Originalarbeiten angenommen. Die Verfasser erklären sich mit einer nicht sinntstellenden redaktionellen Bearbeitung einverstanden.

Verlag und Anzeigenannahme:

Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Waldseestraße 3-5, 76530 Baden-Baden, Tel. (0 72 21) 21 04-0, Telefax (0 72 21) 21 04 27

Bezugsbedingungen: Abonnementpreis jährlich DM 106,- (inkl. MwSt.), Studentenabonnement DM 53,- zuzüglich Porto und Versandkosten (zuzüglich MwSt. 7%); Einzelheft DM 9,-; Abbestellungen vierteljährlich zum Jahresende. Zahlungen jeweils im voraus an: Nomos-Verlagsgesellschaft, Stadtsparkasse Baden-Baden, Konto 5-002266

Anzeigenpreisliste: Nr. 1 vom 1. 1. 1993

Erscheinungsweise: monatlich

Druck: AMS Wunsch Offset-Druck GmbH, 92318 Neumarkt/Opf.